

AUGUST 2014

Neue Zürcher Zeitung

NR. 277

FOLIO



IM WALD

Streifzüge durchs Schattenreich

DSCHUNGELBLUES

...

Er baute für den Zoo Zürich ein Stück Regenwald nach. Dann legte Martin Bauert sich mit der Holzmafia an, brachte den Gitarrenhersteller Gibson vor Gericht und rettete eines der wichtigsten Umweltschutzgesetze der USA. VON PHILIPP KOHLHÖFER



Herr über 10 000 Quadratmeter Madagaskar: Martin Bauert in seiner Masoala-Halle.

I. Der Vorzeige-Regenwald

Martin Bauert, verantwortlich für den Masoala-Regenwald im Zoo Zürich, Botaniker und Leiter Zoobiologie, sitzt im Restaurant der Halle auf dem Zürichberg und isst ein Stück Schokoladekuchen. Hinter der Glasscheibe wachsen Rosen- und Ebenholzbäume, Edelhölzer, die in Asien für bis zu 10 000 Dollar pro Kubikmeter verkauft werden. Die Bäume sind zwischen anderen versteckt, ihr Standort wird geheimgehalten, obwohl das Durchschnittseinkommen hier nicht bei 428 Dollar im Jahr liegt; obwohl das hier nicht Madagaskar ist, sondern nur so aussieht.

Vögel segeln durch die Luft, Lemuren hängen in den Ästen, Echen rennen der Scheibe entlang. Bauert sagt Sätze, die in einem Prospekt stehen könnten: Der Zoo verstehe sich als Naturschutzzentrum. Er solle auf die Probleme mancher Tierarten aufmerksam machen – «flagship species» nennt Bauert sie. Man wolle zu ihrem Erhalt beitragen, indem man fleissig züchte. Jeder andere Zoo würde das unterschreiben, es klingt schön und engagiert und gibt den Zoos eine Existenzberechtigung, die sie lange nicht hatten.

Die Masoala-Halle gilt als Vorzeigeobjekt. Mit ihren Tieren und Pflanzen ist sie eine Kopie des Masoala-Nationalparks im Nordosten Madagaskars, eine Aussenstelle sozusagen, was nicht schaden kann: Zwei Prozent aller Arten weltweit kommen in Madagaskar vor, neunzig Prozent aller Tiere und Pflanzen sind endemisch, es gibt sie nur dort. Der Masoala-Nationalpark ist die artenreichste Region der Insel, die Arche in der Arche – noch. Denn jeden Tag wird der Park ein bisschen mehr zerstört. Über die Wege der illegalen Holzfäller dringen Siedler ein, Kühe, invasive Arten. Wenn sich das nicht ändert, ist der Regenwald des Nationalparks in ein paar Jahrzehnten verschwunden. Dann bleibt nur das Stückchen Masoala in der Schweiz. Der Zürcher Zoo, sagt Bauert, trage seit Jahren ein Viertel des Nationalpark-Budgets. «Man muss Optimist bleiben.» Aber dann wechselt Bauert plötzlich die Wortwahl, Prospektsätze sind keine mehr zu hören. «Manchmal ist es ganz schön beschissen.» Er räuspert sich, lehnt nach vorn und schiebt seinen Kuchen zur Seite. «Es kann ja nicht sein, dass wir uns jahrelang engagieren, nur damit abgeholt wird. Das geht so nicht.»

II. Das perfekte Holz für den Gitarrenbauer

In Hamburg wachsen kleine Bäume im Hof des Holzhändlers Theodor Nagel, Stadtteil Rothenburgsort, Bezirk Mitte. Erste Gräser haben sich auf dem Dach angesiedelt, auf der Eingangstreppe steht ein Kühlschrank. Hinter den Fenstern erkennt man leere Regale, eine alte Lampe, Kisten. Das Hoftor ist verschlossen, das Schloss verrostet.

Das Gebäude fällt nicht auf, im Gegenteil, es passt in die Umgebung, denn Rothenburgsort ist Hamburgs ärmster Stadtteil, die Billstrasse, an der das Gebäude liegt, eine der grossen Verkehrsachsen der Hansestadt. Es sieht aus, wie man sich Rumänien vorstellt. Dabei war Theodor Nagel, über den am 1. Dezember 2011 das Insolvenzverfahren eröffnet wurde, ein Traditionsunternehmen: 1837 gegründet, 110 verschiedene Arten von Holz ständig an Lager, ein grosser Fisch. Der Schwerpunkt des Handels lag auf Harthölzern, darunter Rosen- und Ebenholz, unauffällig, aber wertvoll.

Rosenholz, ein Sammelbegriff für mehrere vom Aussterben bedrohte Arten aus der Gruppe der Palisanderhölzer, und Ebenholz sind begehrt. So sehr, dass von 103 Ebenholzarten nur 2 als nicht gefährdet gelten. Aus den Hölzern werden Bodenbeläge hergestellt

und Möbel, kleine Schnitzereien, die man sich auf das Cheminée stellen kann, und Instrumente. Im November 2009 bot Nagel «Madagaskar-Palisander» im Sonderangebot an, das perfekte Holz für das Griffbrett von Gitarren. Ein Kunde von Nagel war der berühmte amerikanische Gitarrenhersteller Gibson, der Musiker wie Elvis, John Lennon oder Eric Clapton mit Instrumenten versorgte.

Aber bereits im Jahr 2000 hatte die Regierung von Madagaskar das Fällen von Rosenholz und Ebenholz in «sensiblen Zonen» verboten – die Bäume gab es ohnehin fast nur noch in den Nationalparks. Woher also kam dieses Holz?

III. Ein 114jähriges Umweltschutzgesetz

Im März 2009 gibt es einen Staatsstreich in Madagaskar, der einen 34jährigen ehemaligen Discjockey namens Andry Rajoelina an die Macht bringt. Nach dem Coup stellen die meisten Länder ihre Entwicklungshilfe ein, die 70 Prozent des madagassischen Staatshaushaltes ausmacht. Man glaubt, in ein paar Monaten sei das Regime pleite. Aber es geht nicht pleite. Der Holzhändler Nagel macht Geschäfte, der Gitarrenbauer Gibson macht Geschäfte. Die neue Regierung verkauft per Dekret alles, was Geld bringt. Zum Beispiel kostbare Hölzer: Rosenholz und Ebenholz. Ausnahmegenehmigungen gestatten es den Händlern, alte Lagerbestände zu verkaufen, egal woher sie stammen. Die Gebühr, die sie dafür an den Staat abführen müssen, beträgt 40 000 Dollar pro Container. Ob der Betrag Strafe, Steuer oder Exportgebühr ist, wird ebenso wenig transparent gemacht wie der Verbleib des Geldes.

Klar wird allerdings später, dass so viel Holz verkauft wird wie nie zuvor, dass aber die Lager einfach nicht leerer werden. Sobald Teile des alten Bestandes verkauft sind, füllen die Holzbarone die Lücken im Lager mit frisch geschlagenem Holz, das sie kurzerhand zum Altbestand erklären. Das alte Holz ist so neu, dass es teilweise noch feucht ist, wenn es abtransportiert wird. Es gebe, so legt der Bericht einer Umweltschutzorganisation nahe, «geheime Absprachen zwischen Exporteuren und Strafverfolgern».

«Das wundert mich nicht», sagt Bauert. Der Direktor des Nationalparks habe ihm erzählt, dass er Anrufe aus Ministerien erhalten habe, die ihm nahelegten, seine Ranger zurückzuhalten. «Wir brauchen Holz.» Die Optionen für die Ranger? Sich umbringen lassen, verschwinden oder Schmiergeld kassieren. «Das Problem», sagt Bauert, «war nur von aussen zu lösen.» Und zwar mit Hilfe der Lacey-Act. Wer in den USA Geschäfte machen will und dort eine Niederlassung hat, unterliegt diesem alten Umweltschutzgesetz. Es trat 1900 in Kraft und wurde im Lauf der Jahrzehnte stufenweise ausgebaut. Ein Zusatz von 2008 soll helfen, die letzten Primärwälder der Erde zu schützen. Er verbietet in den USA den «Import, Export, Kauf, Verkauf, Transport, Erwerb und Zukauf» von Holz (oder Holzprodukten bis hin zu Papier), wenn dieses im Ursprungsland illegal gefällt wurde. So soll verhindert werden, dass illegales Holz durch Export «gewaschen» werden kann. Nicht nur der Verkäufer, der die illegale Herkunft des Holzes verschleierte, auch der Käufer, der sich nicht darum kümmert, kann bestraft werden – auch mit Gefängnis.

Ungewöhnlich ist, dass die Lacey-Act von einer breiten Koalition unterstützt wird, von Umweltschützern ebenso wie von der amerikanischen Holzindustrie, schliesslich können weder amerikanische Waldbesitzer noch Sägewerke mit illegal geschlagenem Holz konkurrieren. Weil Raubfäller keine Ausgaben für Wiederaufforstung

haben und weder Arbeits- noch Umweltschutzaufgaben erfüllen, schaden sie nicht nur dem Ökosystem vor Ort, sondern zerstören jeden Versuch, eine nachhaltige Holzwirtschaft aufzubauen. Sie drücken den Weltmarktpreis für Holz um bis zu 16 Prozent – was wiederum die Nachfrage verstärkt. Illegaler Holzschlag ist nicht nur Diebstahl von Ressourcen, die allen gehören; weil damit immer auch Korruption und Steuerhinterziehung einhergehen und zudem Arbeitsplätze in legal wirtschaftenden Betrieben rund um den Globus unter Druck geraten, schadet der Raubbau gleich mehrfach.

Hilfe gegen den Raubbau am Regenwald kommt auch von Alexander von Bismarck. Bismarck, 41, ist verwandt mit Otto, dem Eisernen Kanzler. Der Biologe und ehemalige Soldat wurde in München geboren, wegen seiner amerikanischen Mutter ist er auch US-Bürger. Er ist Chef der Washingtoner Umweltschutzgruppe Environmental Investigation Agency (EIA) und bestens vernetzt mit FBI, Justizministerium, Senatoren und Ausschüssen. Die EIA führt verdeckte Ermittlungen im Elfenbeinhandel und im Geschäft mit den Fluorchlorkohlenwasserstoffen (FCKW) durch. Bei einer Recherche haben sich Bauert und Bismarck kennengelernt. Beide beschäftigen sich mit dem madagassischen Tropenholz. Zuerst unabhängig voneinander, dann vereint.

Während Bauert von Zürich aus Nachforschungen anstellt, erfindet Bismarck in Washington die Firma Nexis Trading. Er setzt sich selber als Geschäftsführer ein: Thomas C. Bolton, immer auf der Suche nach billigem, aber gutem Tropenholz, das sich für den Bau von Gitarren benutzen lässt. Bismarck hat eine gewisse Routine darin entwickelt, Raubholz hinterherzuspüren. Seit 2007 ist er Chef des Washingtoner Büros der EIA, in China, Honduras und Russland hat er ermittelt, in Malaysia ist er einmal enttarnt worden, aber mit Glück entkommen. Hier ein Beweis, da ein kleiner Erfolg – alles mit dem Ziel, das globale Netz der Waldplünderer zu enttarnen. Weltweit dürfte jeder fünfte Baumstamm illegal geschlagen sein. In Sibirien und Brasilien sind es 50 Prozent, in Westafrika 70, in manchen Ländern Asiens 90 Prozent. Satellitenbilder zeigen, dass Fällern in Indonesien in 37 von 41 Nationalparks aktiv sind.

Die Gegner sind vielfältig, Bismarcks Organisation ist übersichtlich. Nur neun Leute arbeiten für die EIA, die sich von Greenpeace abgespalten hat; das Jahresbudget beträgt 900 000 Dollar.

IV. Besuch bei der Holzmafia

Im Sommer 2009 hat Bismarck 100 000 Dollar dabei, geliehen vom FBI, um seine Tarnung echt erscheinen zu lassen. Er will Holz kaufen. Er trägt eine Kamera im Rucksack und eine in der Mütze, als er in einem Ort namens Antalaha Roger Thunam gegenübersitzt. Will man Holz bester Qualität kaufen, muss man nach Nordostmadagaskar, und dort kommt man an Thunam nicht vorbei. Er ist ein Holzbaron, der verkauft, was ihm nicht gehört. Er hat beste Verbindungen zu Politikern in der Hauptstadt, wurde mehrfach wegen Holzschmuggels angeklagt, aber immer wieder entlastet. Er ist beliebt in Antalaha und gebietet über Männer mit Waffen.

Roger Thunam bietet Bismarck Wasser an, in Plasticflaschen aus dem Supermarkt. Ein Statussymbol, das ihn als Mann ausweist, der etwas zu sagen hat, in einer der ärmsten Regionen der Welt. Neben seinem Schreibtisch hängt ein Kalender, das Bild zeigt eine gotische Kirche irgendwo in Deutschland. «Theodor Nagel» prangt in grossen Buchstaben daneben. Darunter eine Weltkugel und das Wort

«Holz» in fünf Sprachen. Die Geschäftsbeziehung mit den Deutschen, sagt Thunam stolz, bestehe seit mehr als zehn Jahren. Für manche Edelhölzer habe man eine Exklusivvereinbarung getroffen.

Ob sich andere Einkäufer auch so sehr für die Qualität von Thunams Hölzern interessierten, will Bismarck wissen. Er ist geübt darin, wichtige Fragen unter Smalltalk zu verstecken. «Der Kunde aus Hamburg», sagt Thunam und deutet auf den Kalender, «macht es genau wie Sie. Er war etliche Male hier, um sich alles anzuschauen.» Woher kommen denn die Hölzer? Thunam windet sich, bis er schliesslich sagt: «Aus dem Süden.» Pause. «Aus den Bergen.» Antalaha liegt auf der Masoala-Halbinsel, in der bergigen Region im Süden gibt es nur den Masoala-Nationalpark. Dann sagt Thunam: «Warum fragen Sie eigentlich so viel?» Er findet plötzlich, dass Bismarck ihm bekannt vorkomme. War dieser Typ nicht vor ein paar Monaten in der Hauptstadt, um die Politiker von einer strengeren Kontrolle des Nationalparks zu überzeugen? Ist er vielleicht gar nicht Thomas Bolton? Der Blick der Wachmänner, Machetenträger allesamt, wird unfreundlicher. Bismarck bleibt ungerührt. Er sagt: «Nein. Sie müssen mich verwechseln.» Roger Thunam entschuldigt sich, fällt in den Sessel zurück. «Ihr Weissen seht alle gleich aus», murmelt er.

Bismarck und Thunam vereinbaren einen Termin. Natürlich, sagt Thunam, dürfe er sehen, woher das Holz komme, das er kaufen wolle. Ob es eine gute Qualität habe, behauptet Bismarck, könne er nur direkt am Baum feststellen. Am nächsten Tag geht es los. In das Fällgebiet von Roger Thunam. Es liegt mitten im Nationalpark.

V. Klagedrohung gegen den Zoo

In einer Pressemeldung kritisiert der Zoo Zürich im Herbst 2009 den deutschen Holzhändler Theodor Nagel, der sich daraufhin beim Zoo beschwert. Alles sei legal, er habe Papiere und Konzessionen und könne alles beweisen. Sollte die Verleumdung nicht aufhören, riskiere der Zoo eine Klage. Unter Rechtfertigungsdruck reist dennoch ein Vertreter des Unternehmens Nagel nach Zürich. Martin Bauert soll die Papiere prüfen. Er tut es und sieht sofort, dass da etwas nicht stimmen kann: Arrete Interministriel no3/2009, die Konzession für den Holzschlag, ist zu alt und zu klein. Die Menge, die Nagel in Hamburg verkauft, kann unmöglich aus diesem Gebiet kommen. Zudem ist die Konzession weder auf den Namen Nagel zugelassen noch auf den des Händlers vor Ort, Roger Thunam. Man könne, sagt Bauert zu dem Vertreter von Nagel, ja mal zusammen nach Madagaskar reisen und die Konzession prüfen. «Sicher», sagt der Mann, steigt in das Flugzeug nach Hamburg und meldet sich nie wieder.

VI. Razzia beim Gitarrenbauer

Gestützt auf die Beweise, die Alexander von Bismarck sammelt, durchsuchen Agenten des US Fish and Wildlife Service – eine Behörde, die dem Innenministerium untersteht – im November 2009 eine Fabrik des Gitarrenbauers Gibson in Nashville, Tennessee. Sie beschlagnahmen Tropenhölzer, sie finden Ebenholz und Palisander. Eine Untersuchung beginnt. Gibson verspricht Kooperation, schaltet aber eine PR-Agentur ein, die das Potential erkennt, das in dem Fall steckt: USA vs. Gibson ist fortan nicht mehr die Geschichte eines Rechtsbruchs, sondern die Geschichte der Gängelung des freien

Unternehmertums durch die anmassende Regierung. Der Chef von Gibson, Henry Juszkiewicz, jahrelang im Vorstand der Rainforest Alliance, aber notgedrungen gerade zurückgetreten, spricht von «Klassenkampf» gegen das freie Unternehmertum. «Die Bürokratie ist ausser Kontrolle geraten», sagt er und beteuert: «Mir geht es um Amerika.»

John Boehner, republikanischer Sprecher des Repräsentantenhauses in Washington, lädt Juszkiewicz ein. Die beiden Vorsitzenden des Ausschusses für Energie und Handel schreiben Justizminister Eric Holder einen Brief, in dem sie ihm vorwerfen, dass die Regierung, der er angehöre, eine aktive Arbeitsplatzvernichtungspolitik betreibe. Die republikanische Abgeordnete Marsha Blackburn, ein Tea-Party-Mitglied, organisiert eine Demonstration für Gibson in Nashville: «A stand for freedom.» Sie steht auf der Bühne vor einem Parkhaus und sagt: «Wenn es Gibson passiert, dann kann es auch mir passieren.» Ein Sänger singt: «Keep your hands off our wood.» Websites mit Namen wie «Free Republic» und «Real Clear Market», die Barack Obama «american-hating marxist pig» nennen, machen Stimmung, Fox News berichtet ausführlich. Der Tenor lautet: Gibson ist das Opfer korrupter Bürokraten, die jedes ehrliche Business bestrafen, das in ihr Fadenkreuz gerät.

Dann wird das Gerücht lanciert, Gibson unterstütze die Republikaner finanziell, die Gitarrenhersteller Fender und Martin dagegen die Demokraten. Das sei der Grund, warum man einzig Gibson verfolge – obwohl alle drei Firmen dasselbe Holz verwendeten. Der Vorwurf ist eine Erfindung: Ausser Gibson bezieht niemand Holz aus Madagaskar.

VII. Die Vorgeschichte

Bereits im Juni 2008, ein Dreivierteljahr vor dem Umsturz, führen Vertreter der drei amerikanischen Gitarrenhersteller Martin, Gibson und Taylor nach Madagaskar und wollten klären, ob es möglich sei, legal geschlagenes Holz für Gitarren zu beziehen. In einer gemeinsamen Erklärung nach dem Besuch liessen die Unternehmen verlauten, es sei in der gegenwärtigen politischen Situation unmöglich, Holz legal aus Madagaskar zu importieren. Martin und Taylor stellten darauf ihre Geschäfte mit Madagaskar ein, Gibson nicht.

Aber ist das ein Problem? Schliesslich wird nur gerade ein Prozent des edlen Holzes für den Instrumentenbau genutzt. Der grösste Teil des Holzes aus Madagaskar geht nach China. Martin Bauert gibt zu, dass die absolute Menge vernachlässigbar sei. «Aber unsere Strategie ist, dass wir das eine tun, ohne das andere zu lassen.»

VIII. Die Reise in den Nationalpark

Im November 2010 bricht Bauert nach Madagaskar auf. Mittlerweile weiss er, dass Gibson Holz von Nagel bekommt und Nagel das Holz von Thunam. Aber stammt es auch wirklich aus dem Gebiet, auf das sich die Konzession bezieht, die der Vertreter Nagels Bauert beim Besuch in Zürich vorgelegt hat? «Es gab nur einen Weg, das herauszufinden», sagt Bauert. Er nimmt den Schweizer Botschafter in Madagaskar mit und ein Kamerateam. «Offiziell haben wir Samen von Bäumen gesammelt, die wir hier im Zoo anpflanzen wollten. Kaum waren wir mit dem Boot in der Bucht der Halbinsel, stiessen wir auf grosse Rosenholzlager. Und auf viele Männer, die das

BERGWALD
PROJEKT

Foto: © Jaromir Kreiliger

Freiwillig arbeiten im Bergwaldprojekt.
www.bergwaldprojekt.org

Spenden für den Bergwald

Konto PC 70-2656-6

SMS GO BERGWALD an 488 senden (CHF 10.-/SMS)



Holz schlugen. Einer fragte, was wir hier täten, und nachdem wir unsere Geschichte erzählt hatten, fing er ebenfalls an zu reden. Er erzählte uns, dass er das Holz für Möbel benötige. Dann nahm er eine Machete und schlug in den Stamm, um uns die schöne Farbe zu zeigen. Schliesslich frühstückten wir zusammen. Es lief so gut, dass unsere Begleiter einfach ihre Kameras auspackten und zu filmen anfangen. Das störte niemanden.»

Am nächsten Tag geht Bauert mit einem Führer in das Konzessionsgebiet. Es liegt an der Grenze zum Nationalpark. Ständig bestimmt er seine Position, vermisst jeden Baum und jeden Stumpf. Schnell wird klar, dass fast alle geschlagenen Stämme nicht genutzt werden durften. Sie waren zu klein. Weil das gegen madagassische Gesetze verstösst, verstösst es automatisch auch gegen die Lacey-Act. Dafür stehen andere Bäume noch, die nicht dastehen dürften: Wenn jemand eine Holzkonzession besitzt, muss er Bäume aller Qualitäten schlagen. Nicht nur Rosenholz, nicht nur eine Sorte.

Bauert kann nachweisen, was er anhand der Unterlagen in Zürich vermutete: Die Holzmenge, die Nagel für Gibson exportiert, kann nicht aus dieser Konzession stammen. Für diese Menge muss ein doppelt so grosses Stück genutzt werden. In der einzigen Richtung ausserhalb des Konzessionsgebietes, in der noch Wald steht, liegt der Nationalpark. Selbst wenn die Konzession formal gültig ist, kann sie nur durch Korruption erworben sein. «Ach», sagt Bauert, «der Handel mit abgelaufenen oder gefälschten Einschlagkonzessionen ist seit Jahren ein gutes Geschäft in Madagaskar.» Bis zu dreissig Mal werden Forstkonzessionen dort kopiert und immer wieder verkauft. Eine Konzession zu besitzen bedeutet nichts.

Bauert weiss jetzt, dass Nagel gegen die Lacey-Act versties. Doch weiss auch Gibson davon? Martin Bauert, leitender Kurator des Zoos Zürich und Undercover-Ermittler, sitzt im Masoala-Restaurant auf dem Zürichberg. Im Raum ist es leer geworden, die Echsen sind verschwunden, zwei Vögel balancieren am Rand des künstlichen Sees. Bauert sieht aus dem Fenster. Er ist jetzt bestens gelaunt. «Wir haben kurz danach E-Mails zugespielt bekommen, in denen steht, die Geschäftsleitung von Gibson habe zugestimmt, Holz aus Madagaskar zu kaufen, dessen Herkunft unbekannt sei.» Woher kamen diese E-Mails? «Wir haben sie. Über die Quelle kann ich leider nichts sagen.» Bauert hat die Informationen online gestellt.

«Bald», sagt er, «kam ein Anruf vom US-Justizministerium.» Es gebe da einen Verdacht gegen Gibson. Bismarck hatte seine Beweise vorgelegt. Ob Bauert nach Washington kommen könne, um auszusagen. Er lächelt und sagt: «Das habe ich dann gemacht.»

IX. Ein Präzedenzfall

Das Kreuzfeuer gegen die Lacey-Act ist mittlerweile so massiv, dass ein demokratischer Abgeordneter aus Tennessee im Oktober 2011 einen Antrag in den Senat einbringt, das Gesetz zu ändern. Würde die Änderung angenommen, käme das einer Abschaffung des Gesetzes gleich. Um Gibson geht es schon lange nicht mehr. «Das kann ja nicht sein», sagt Bauert. Alexander von Bismarck vermittelt, Bauert spielt der «Washington Post» die E-Mails zu, die die Verwicklung von Gibson belegen. Die Zeitung veröffentlicht eine grosse Geschichte, berichtet von der PR-Agentur, den politischen Spielchen und vor allem davon, dass die Firma Gibson die ganze Zeit wusste, was sie tat. Die Beweislage ist erdrückend. Bauert sagt: «Dann war Ruhe.» Der Antrag im Senat scheitert. Gibson bekennt sich schuldig und

akzeptiert eine Strafe von 350 000 Dollar. Aber um das Geld geht es nicht, sondern darum, dass ein Präzedenzfall geschaffen worden ist.

X. Das genetische Nachweisverfahren

Seit ein paar Monaten ist es möglich, die Herkunft von Holz mit Hilfe eines DNS-Nachweises zu bestimmen. Vor vier Jahren hat Martin Bauert dieses Projekt initiiert. Bauert hat ein Postdoktorat an der ETH Zürich gemacht, Thema: Genetische Vielfalt von Arktisch-alpinen Pflanzen. Er weiss, dass man auch von Pflanzen einen genetischen Fingerabdruck erhalten kann – ähnlich wie bei einem Menschen. Denn jede Holzart besitzt eine DNS-Sequenz, die eindeutig ist für ihre Art. Und so, wie man bei Menschen anhand eines genetischen Fingerabdrucks nachweisen kann, wer zu einer Familie gehört, geht das auch bei Pflanzen. Besonders gut in Madagaskar, hat sich die Insel doch vor etwa 100 Millionen Jahren vom afrikanischen Festland abgespalten. Entsprechend isoliert hat sich das Ökosystem entwickelt. Beim Ebenholz gibt es über 150 Arten, die nur dort vorkommen. Das ist ideal, um einen Nachweis zu führen.

Könnte man eine Gendatenbank für madagassische Hölzer aufbauen? Könnte diese Datenbank den Zollbehörden als Vergleichsbasis zur Identifikation von beschlagnahmten Hölzern dienen? Könnte so den Schmugglern das Handwerk gelegt werden? Leider nützt die grösste Datenbank nichts, solange das Holz nicht international geschützt ist. Eben- und Rosenholz aus Madagaskar muss auf die internationale Artenschutzliste Cites. «Ich bin Mitglied der Schweizer Cites-Kommission, präge also die Haltung der Schweiz mit», sagt Bauert. «Jahrelang habe ich mit jedem Umweltminister in Madagaskar darüber gesprochen, dass es notwendig sei, diese Hölzer aufzunehmen.» Bismarck tut dasselbe in den USA. Und alle reden mit den madagassischen Behörden. An der 16. Cites-Vertragsstaatenkonferenz in Bangkok im März 2013 werden schliesslich alle Eben- und Rosenholzarten aus Madagaskar auf die Liste gesetzt.

Und das genetische Nachweisverfahren? Vor wenigen Wochen wurden in Kenia Tausende Stämme Rosenholz vom Zoll beschlagnahmt. Dazu 100 Container in Singapur, knapp 30 000 Stämme. «Das Holz war wohl für den chinesischen Markt bestimmt», sagt Bauert. Er ist eingeladen worden, die Herkunft der Stämme zu überprüfen.

XI. Das Nachspiel

In den Lagern in Madagaskar liegt Rosen- und Ebenholz mit einem geschätzten Wert von 800 Millionen bis 3 Milliarden Dollar. Die Weltbank führt Gespräche mit der Regierung, wie man das Holz verkaufen könnte, unter fairen Bedingungen, ohne Korruption. Seit der Zusatz zur Lacey-Act in Kraft ist, ist die Zahl der illegalen Abholzungen global um knapp ein Viertel zurückgegangen. Im November 2012 verabschiedet die australische Regierung die Illegal Logging Prohibition Act, im März 2013 tritt die EU-Holzhandelsverordnung in Kraft – beide Gesetze orientieren sich an der Lacey-Act.

PHILIPP KOHLHÖFER ist freier Journalist; er lebt in Hamburg.
Foto: JUSTIN HESSION, Zürich.

VERWANDTER ARTIKEL IM ARCHIV

· *Fliegende Hunde. In der Masoala-Halle überlebt, was in Madagaskar bedroht ist*, Herbert Cerutti, Von Tieren (Kolumne) 9/2006.
Für Abonnenten gratis unter nzzfolio.ch